



Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

Pfingstmontag 21. Mai 2018 Epheser 4, 11-16 20 Jahre Chor St. Michaelis

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

der Turm, den die Menschheit damals in Babel bauen wollte, um ihren Ruhm bis in den Himmel zu verlängern, ist nie fertig geworden. Doch trotz der Verwirrung von Sprache und Zunge und trotz Zerstreuung durch Gottes Eingreifen haben wir Menschen weiter gebaut. Statt des Turmes ist es eine Mauer geworden zwischen Völkern und Nationen, hinter der das Verbindende und Gemeinsame zurückgestellt wird zugunsten des Eigenen, das betont wird, um den jeweils eigenen Ruhm bis in den Himmel zu verlängern und sich und nur sich als geliebtes Volk Gottes zu verkünden.

Gestern Morgen haben wir – wie in jedem Jahr am Pfingstsonntag – einen Satz der Evangeliumslesung in verschiedenen Sprachen gehört. Auf Arabisch hat eine junge Frau aus Syrien die Worte Jesu aus dem Johannesevangelium über den Frieden, den er uns lässt und so gibt, wie ihn die Welt nicht geben kann, vorgetragen. Diese Frau ist mit ihrer Mutter und ihren beiden erwachsenen Geschwistern zu uns geflüchtet, weil sie Christin ist – geflüchtet vor dem tyrannischen Machthaber in ihrer Heimat, der sie nicht versteht und den sie nicht versteht, obwohl er dieselbe Sprache spricht wie sie, und geflüchtet vor

dem sogenannten IS, dessen Anhänger nichts verstehen wollen und darum vernichten müssen, was nicht ihrer Ideologie und Doktrin entspricht.

Auf Farsi hat eine junge Iranerin denselben Satz gelesen. Sie ist als Christin mit ihrer Familie nach Deutschland geflüchtet, weil sie in ihrer Heimat ihren Glauben nicht frei leben und bekennen darf. Ein junger Mann aus Afghanistan hat die Worte Jesu in seiner Muttersprache Dari vorgetragen. Radikale Islamisten haben seine Hände grausam verstümmelt, weil er Christ ist, was sie nicht verstehen können und ihn darum zerstören wollen.

Drei Menschen unter uns aus dem ungezählten Meer derer, die Opfer geworden sind jenes menschlichen Hochmuts, der einen Turm bis an den Himmel bauen wollte, damit die Menschen sich einen Namen machen.

Es ist, als hätte sich Pfingsten nie ereignet. Doch Pfingsten wurde nicht von Menschen geplant und durchgeführt. Pfingsten ereignete sich vom Himmel herab. Es ist ein Zeugnis Gottes, der durch seinen Geist Menschen befähigt, nicht zu hassen, obwohl sie gehasst werden, und eine Zukunft zu erhoffen und immer noch daran zu bauen, obwohl in ihrer Lebenswirklichkeit Zukunft höchstens zufällig eine Chance hat.

Davon haben diese drei Menschen, die als Christen Heimat suchen und hoffentlich Heimat finden bei uns – ganz konkret hier am Michel – gestern Zeugnis gegeben.

Der Heilige Geist ist ihre, ist unsere Zukunft. Er gewährt einen Blick über die Mauern der Gegenwart und einen Blick über den Todesstreifen am Ende unseres Lebens hinaus. Das ist die Botschaft des Pfingstfestes, mit der das Geheimnis von Ostern schon hier in dieser Welt erkennbar werden kann –

erkennbar werden könnte, wenn nicht wir Menschen ständig weiterbauen würden.

Durch den Heiligen Geist hat Gott in Jesus Christus die Mauer niedergerissen, die Menschen von Menschen trennt und Völker von Völkern. Es ist der Geist des Friedens, der allen das Heil anbietet und Versöhnung durch Gott.

Davon schreibt Paulus an die christliche Gemeinde in Ephesus. Die Menschen, die sich in dieser antiken Großstadt zu Jesus Christus bekannten, kamen zum größten Teil aus den sogenannten Heidenvölkern. Ephesus blickte schon zur Zeit des Apostels Paulus auf eine lange Geschichte zurück und war stolz auf seine reiche Kultur und seine Vielfalt an Menschen unterschiedlicher Herkunft und an Handelsbeziehungen mit fernen Gegenden dieser Erde. Es war eine Stadt mit vielen Religionen, die nebeneinander existierten, aber auch mit den für eine Großstadt typischen gesellschaftlichen Unterschieden zwischen Arm und Reich, Erfolgreichen und denen am Rande der Gesellschaft. Ephesus war der Ort, an dem in einem großartigen Tempel die Göttin Artemis verehrt wurde und Menschen von weither anzog. In Ephesus fanden regelmäßig die antiken Asienspiele statt, in ihrer Art den olympischen Spielen oder der Fußballweltmeisterschaft vergleichbar. Kaiser Augustus erhob die Stadt zur Provinzhauptstadt für Asia. Prächtig wurde gebaut, um diesen Anspruch zu demonstrieren und die Menschen staunen zu machen.

Mitten hinein in dieses Streben und Bauen und Darstellen ergeht die Botschaft, dass durch den Heiligen Geist Gottes und in der Auferstehung Jesu Christi von den Toten alle Glaubenden zusammengefügt seien zu einem heiligen Tempel in Gott, zu einem Ort, an dem Gott gegenwärtig ist – in ihnen, Armen wie Reichen, Angesehenen und Habenichtsen. Nicht Artemis, nicht der

Kaiser, nicht die Ersatzreligion von Brot und Spielen, nichts mehr, bei dem die Menschen bloß Außenstehende blieben eines zugegeben großartigen Spektakels. Vielmehr vom Geist Berührte und vom Geist Erfüllte – selbst Tempel dieses Geistes – und unabhängig vom Herkommen, vom Aussehen, von der Sprache. Alle eins im Heiligen Geist. Alle beschenkt. Niemand, der alles bekommt, aber auch niemand, der leer ausgeht.

Diese Einheit gründet nämlich nicht in der Gleichheit der Gaben, die der Geist gibt. Der Verfasser des Epheserbriefes betont gerade die Unterschiedlichkeiten, in denen der Geist sich in der Gemeinde bezeugt: **Christus hat einige als Apostel eingesetzt, einige als Propheten, einige als Evangelisten, einige als Hirten und Lehrer, damit die Heiligen zugerüstet werden zum Werk des Dienstes.** So schreibt er. Und ich möchte ergänzen: Und einige als Chorleiter und viele mit einer begnadeten Stimme als Mitglieder des Chores, die uns andere Heilige nicht einfach nur zurüsten, sondern unser Herz erfreuen durch die wunderbare Kunst der Musik, uns Gott näherbringen, unseren Glauben stärken und uns Freude schenken, anrühren, begeistern und beglücken.

Was uns allen gemeinsam ist, ist unsere Heiligkeit. Wir sind Heilige. Heilige im Chor, Heilige in der Gemeinde. Ein Chorleiter, der Heiliger ist. Ja, liebe Chormitglieder, das steht so geschrieben. Aber Heilige auch die, die in den Ohren des Chorleiters manchmal das Tempo verschleppen oder nicht so wollen wie er. So viele Heilige. Das mag die Protestantenseele verwirren. Es will im Blick auf uns alle sagen: Mehr geht nicht – von Gott her. Es ist der pfingstliche Geist, der uns in unserer Taufe miteinander verbindet und von Gott her heiligt und zugleich einen Auftrag enthält, nämlich dieser Berufung

gemäß würdig zu leben, einander zu ertragen – und das nicht nur im Sinne von „aushalten“, sondern vor allem im Sinne von „aufrichten“; die Einheit, die der Geist schenkt, zu bewahren als ein kostbares Gut, die Wahrheit zu suchen und im Glauben erwachsen zu werden und zu keinem Zeitpunkt unseres Lebens zu meinen, es bereits zu sein. Vielleicht ist gerade ein Chor ein gutes Beispiel dafür, was der Verfasser des Epheserbriefes für alle Christen beschreibt: Niemand muss sich darin aufgeben oder von sich absehen. Gleichzeitig sollte niemand dominieren wollen, zu laut sein oder schneller als andere. Aus vielen Stimmen einen Wohlklang zu formen und wie mit einer Stimme die Botschaft zu verkünden – in der Fülle der Melodien oder der Stimmführung – , das heißt zu hören, aufeinander zu hören, darum geht es in der Kirche, wenn sie ein Tempel im Geist Gottes sein will.

Wenn das allen klar ist, so mag man fragen, warum wird es dann im Epheserbrief so ausdrücklich betont?

Die Welt tickt anders, weiß Paulus und wissen wir alle. Da gibt es Hierarchien und Freundschaftsbande, Abhängigkeiten und Wohltaten, Rivalitäten und Gönnerum. Die Gefahr ist groß, dass das alte Spiel auch in den vom Geist Gottes geeinten Körper der Gemeinde eindringt und auch Christen wieder mitspielen und mit bauen an den trennenden Mauern. Die Geschichte der Kirche ist voll von solchen Rückfällen.

Darum die ethische Mahnung: **Der Leib Christi soll erbaut werden, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zum vollendeten Menschen, zum vollen Maß der Fülle Christi, damit wir nicht mehr unmündig seien und uns von jedem Wind einer Lehre bewegen und umhertreiben lassen durch trügerisches Spiel der Menschen, mit dem**

sie uns arglistig verführen. So schreibt der Verfasser an die Christen in Ephesus weiter. Zu wissen, wovon wir reden und wovon wir leben, ist entscheidend. Die Unmündigkeit im Glauben zu verlieren, vielmehr den Mund öffnen zu können für klare Überzeugungen, für ein klingendes Gotteslob, für Widerspruch gegen die angeblich alternativlosen Ansprüche der Welt, der Gesellschaft oder der Meinungsbilder.

Lasst uns wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus. Das ist die letzte ermutigende Aufforderung in unserem heutigen Predigttext. Es braucht dazu jenes Innehalten, das wir uns im Gottesdienst gönnen, um das Vertrauen aufzubauen, miteinander in Liebe wahrhaftig zu sein. Und es braucht die Tiefe der Musik eines Wolfgang Amadeus Mozart, eines Johann Sebastian Bach, eines Johannes Brahms oder eines der anderen Komponisten, deren Werke uns der Chor St. Michaelis immer wieder hören lässt, um auch daran zu wachsen in dem, wozu wir alle mit unseren vom Geist geschenkten Gaben berufen sind mitzubauen: Dem Leib Christi hier an diesem Ort St. Michaelis – zu dieser Zeit als Zeugnis für die Welt. Dank sei Gott für alle geistlichen Gaben, mit denen er uns für dieses Werk beschenkt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.